

Neunzehn Stufen

Vielleicht ist die Schlange ja nie zu Ende.

Vielleicht drängeln gerade genug Jungs mit bunten Shorts irgendwo zwischen der Leiter und dem Beckenrand, um einem geduldig Wartenden jedes Vorankommen unmöglich zu machen. Genau genug.

Dann könnte er gelegentlich genervt den Kopf schütteln, sich laut ärgern über die anderen, die sich nicht ordentlich anstellen, diese endlose Reihe von dünnen Gliedern, Sommersprossen, vor Begeisterung breiten Mündern voller zu großer, zu breit gestaffelter Zähne.

Dann würde er irgendwann umdrehen, entrüstet, und sagen, dass er nicht drangekommen sei, dass das unfair wäre. Er würde extra böse gucken, damit man ihm das auch glaubt. Heute wäre es sicher so weit gewesen. Gefreut hat er sich. Aber der Bademeister macht ja nichts gegen das Schubsen und Reinmogeln, das „du darfst hinter mich“ und „ich stand hier schon“. Obwohl die sogar gerannt sind, so richtig, voll geklatscht hat das, nackte Füße auf heißem Beton, und obwohl man das alles nicht darf, schon gar nicht rennen, hat der Typ mit dem roten Shirt nichts gesagt.

Heute wäre er bestimmt gesprungen.

Dann ist die Schlange zu Ende, einfach so.

Mit der rechten Hand greift er das Edelmetall der runden Geländerstange. Es ist warm. Nein, es ist heiß. Die Linke greift den anderen Handlauf, ganz fest, kurz steht er da, als wolle er den Sprungturm am Umkippen hindern. Man weiß ja nie.

Dann setzt er einen Fuß auf die geriffelte Stufe. Das Metall schneidet sich in seine Sohle. Ist das richtig so? Findet das niemand komisch, dass das so weh tut? Vielleicht ist die Stufe kaputt und er müsste etwas sagen, er ist fast sicher, dass er sich die Haut aufreißen wird, wenn er sein Gewicht auf den Fuß verlagert.

Er steht jetzt schon zu lange da, das spürt er. Atmet aus, streckt das Knie durch.

Erste

Stufe

Zweite

Stufe

Dritte

Stufe

Vierte

Stufe

Fünfte

Stufe

Dann ist er beim Einmeterbrett

Sechste

Stufe

Siebte

Stufe

Achte

Stufe

Neunte

Stufe

Zehnte

Stufe

Elfte

Stufe

Zwölfte

Stufe

Dann ist er beim Dreimeterbrett

Dreizehnte

Stufe

Vierzehnte

Stufe

Fünfzehnte

Stufe

Sechzehnte

Stufe

Siebzehnte

Stufe

Achtzehnte

Stufe

Neunzehnte

Stufe

Und dann ist er oben, auf dem Fünfer.

Er steht da und ist sicher, dass ein Fehler vorliegt. Ein Geländer, grade mal bis zu seinen zwölfjährigen Schultern, das kann unmöglich genug sein. Er müsste nur zwischen den beiden in der Sonne glänzenden Metallstangen hindurchsteigen, oder dort ins Leere treten, wo er eben die Leiter hochgestiegen ist, und er würde fallen.

Nicht, dass er für irgendetwas anderes hergekommen wäre.

Kühler Wind trocknet die letzten Wassertropfen auf seinem Rücken, ihn schaudert. Der rutschfeste, raue Belag kitzelt, er bemerkt erst jetzt, dass er bereits in Richtung Kante schlurft. Die Füße kaum hebt dabei. Das Becken strahlt hellblau, funkelnd, er hört das Schwappen am Rand, wo gurgelnde Überläufe die ambitioniertesten Wellen abschöpfen, verursacht von Springen, die ihre Körper zu Paketen falten, zu Kugeln, Trichtern, zu steifen, aerodynamischen Brettern, hilflos flatternden Knäulen. Jetzt ist er an der Reihe. Fünf Meter von den Zehen aus. Sechs Meter achtundvierzig von seinen Augen. Hunderte in seinem Kopf.

Die Rufe, die an seine Ohren dringen, sind weit weg, auch sie: hunderte Meter. Er weiß, was sie sagen, ohne es verstehen zu müssen. Er will sich ja beeilen. Will die grünen Wiesen, die grauen Wege, die Schirme der Buden, die Dächer der Kabinen, den Flickenteppich aus Liegen und Handtüchern an sich vorbeirasen lassen, die da, ganz weit unten, als Miniatur des Bades nur auf ihn warten. Er will die Beschleunigung spüren, das Ziehen im Bauch, das hektische Luftanhalten, das sich sofort anfühlt, als sei es zu früh gewesen, weil noch so viel Zeit vergeht. Alles verkrampft sich. Alles ist eng. Dann würde er aufschlagen. Er würde ins Wasser gewirbelt, gedreht, würde sofort zu schwimmen beginnen. Würde versuchen, in die richtige Richtung zu tauchen. Würde es schaffen oder nicht.

Würde das rechtzeitig merken oder nicht. Würde um sich schlagen, durch die Nase ausatmen, wie er es gelernt hatte, und würde Chlor schmecken, würde versuchen, die Augen zu öffnen, aber da wäre nur Weiß, Blasen, Schaum, Wirbel, würde sich zu besinnen versuchen, spüren, wohin ihn der Auftrieb führt, würde inzwischen längst Druck in der Lunge spüren, würde auf etwas stoßen, einen Beckenrand, den Boden, ein Hindernis, würde begreifen, dass er sich falsch entschieden hatte, er begreift jetzt, dass er schon zu viel Luft ausgeprustet hat, dass der Auftrieb nicht mehr reicht, er sieht sich um, entdeckt die Helligkeit der Oberfläche, zu weit weg, er stößt sich ab, vergisst alle Regeln effektiven Schwimmens, kurze, hektische, enge, wilde Bewegungen. Er spürt einen Schmerz in der Brust, im Hals, beim Versuch, den Rest Luft in der Lunge zu behalten, wird immer panischer.

Wie damals. Vielleicht würde ihn wieder jemand herausziehen. Und sagen, es sei halb so wild gewesen, nur ein bisschen Wasser verschluckt. Arme hoch, jetzt atme erstmal durch. Du zitterst ja. Vielleicht würde er dann mit blauen Lippen Pommes essen und sagen, es sei kein Problem gewesen, er könne total lange tauchen, der Bademeister hätte ich nicht herausziehen müssen. Voll peinlich. Vielleicht. Oder nicht.

Er hebt den Kopf und lässt den Blick in der Runde herumgehen. Er weiß, wie es sich anfühlen wird. Er muss sich das jetzt trauen, es ist wichtig. Er holt tief Luft, tut einen Schritt. Dann noch einen. Er hört, was sie rufen und nimmt allen Mut zusammen.

Das Metall schneidet sich in seine Sohle. Der Handlauf ist warm. Nein: heiß.

(Schreibimpuls: Schreibe einen Text über das Gefühl, ich im Schwimmbad

zu verschlucken und (fast) zu ertrinken.

Alle Rechte liegen bei der Urheberin

Kontakt: niklas.ehrentreich@gmail.com)